

„ES THVN IHR VIEL FRAGEN ...“
Kunstgeschichte in Mitteldeutschland, Hans-Joachim Krause gewidmet; Redaktion Reinhart Schmitt, Uwe Steinecke, Mario Titze (*Beiträge zur Denkmalkunde in Sachsen-Anhalt*, 2); Petersberg: Michael Imhof Verlag 2001; 270 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-935590-24-5; € 39,80

Kirchliche Kunst in Sachsen. Festgabe für Hartmut Mai zum 65. Geburtstag; Hrsg. Jens Bulisch, Dirk Klingner und Christian Mai; Beucha: Sax-Verlag 2002; 352 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-934544-28-2; € 30,-

Beide Festschriften ehren Wissenschaftler, die in der DDR – jeweils in ihrem Bereich – über viele Jahrzehnte und über noch mehr Hindernisse hinweg Denkmalpflege bzw. Lehre und Forschung betrieben und maßgeblich gefördert haben. Das in den Festschriften versammelte Material stellt wichtige Zugänge zur Kunstgeschichte auf dem publizistisch zwangsweise lange vernachlässigten Gebiet der ehemaligen DDR dar (exemplarisch: Das Schriftenverzeichnis von Hans-Joachim Krause umfaßt 7 Spalten, davon drei für die 30 Jahre 1958–1989 und vier Spalten für die letzten Jahre).

Ausgehend von seiner Dissertation 1962 über die Stiftskirche von Wechselburg blieb das Mittelalter der bevorzugte, aber nicht alleinige Arbeitsschwerpunkt von Hans-Joachim Krause. Von 1975 bis 1995 konnte er das Denkmalpflegeamt in Halle an der Saale leiten, von wo aus Monumente von Halberstadt bis Naumburg zu seinem Arbeitsgebiet gehörten. Die Festschrift mit ihren 23 Beiträgen spiegelt die weitgespannten Interessen des Jubilars und der (wenigen) kollegialen Verhältnisse aus Deutschland-Ost und Deutschland-West recht getreu wider (ohne hier alles aufführen zu können). Neben den mittelalterlichen Kirchen und Klöstern von Corvey, Quedlinburg, Gernrode, Bosau, Schulpforte und Kamenz kommt der Profanbau in zwei Beiträgen zu Wort, in deren Mit-

telpunkt die Wartburg steht. Den dekorativen Künsten – der Schatzkunst sowie Glas- und Wandmalerei –, deren Bestand in dieser Region trotz ihrer höchsten Qualität nicht den gleichen Bekanntheitsgrad hat wie die Architektur, gelten mehrere Beiträge (bronzener Thomas-Leuchter, Leipzig; Glasmalerei Merseburg; Quedlinburger Schatz). Beiträge zum 16.–18. sowie zum 19. Jahrhundert und zur Denkmalpflegegeschichte beschließen den sorgfältig und großzügig gestalteten Band.

Hartmut Mai hatte den Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kirchliche Kunst an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig inne. Seine Dissertation und Habilitation (*Der evangelische Kanzelaltar, 1964; Kirchenbau des 19. Jahrhunderts, 1970; seine Schriften in der Festschrift S. 328–333*) beschäftigten sich mit zwei wesentlichen Aspekten protestantischen Kirchenbaus. Beide Aspekte – Architektur und Ausstattung vorwiegend sächsischer Kirchen – sind auch Thema der Festschrift. Die Ausstattungsaspekte spannen den Bogen von Problemen der Übernahme mittelalterlicher Teile in lutherische Kirchen (von der „bewahrenden Kraft des Luthertums“, wie Johann Michael Fritz 1997 formulierte) bis zu barocken reformatorischen „Gnadenbildern“, die Kirchbauprobleme reichen vom 19. Jahrhundert über die klassische Moderne bis in die Gegenwart (Wiederaufbau von St. Michaelis in Hamburg im Vergleich zur Frauenkirche in Dresden; Kirchenbauten im Bistum Dresden-Meißen nach 1990). Da Sachsen bekanntlich ein Kernland der Reformation war, stellen die Aufsätze einen wesentlichen, auch inhaltlich kompakten Beitrag zum protestantischen Kirchenbau dar, der weit über Sachsen hinaus Beachtung verdient.

Antonella Sveva Gai: Reliquiengläser aus Altarsepulkren. Eine Materialstudie zur Geschichte des deutschen Glases vom 12. bis zum 19. Jahrhundert (*Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde*, 30); 2 Bde. Leinfelden-Echterdingen: DRW-Verlag 2001; Bd. 1 (Text): 386 S.; Bd. 2 (Katalog): 381 S., zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-87181-430-X; € 124,-

Die Tübinger Dissertation aus dem Bereich der Mittelalterarchäologie nutzt eine selten untersuchte Quelle: Altäre mit ihren Altarsepulkren enthalten Reliquiengefäße, die seit dem 12. Jahrhundert meist aus Glas gefertigt waren. Auf diese Weise hat sich eine große Zahl von Gläsern in den Diözesanmuseen – nach Restaurierungsmaßnahmen und unter anderen Umständen dorthin verbracht – erhalten, welche den Gläsern aus Grabungen voraushaben, daß sie relativ gut datierbar und außerdem besser erhalten sind.

Für die Geschichte der Glasherstellung in Deutschland ergibt sich ein erheblicher Kenntnisgewinn, was Herstellungsorte und –zeiträume angeht. Darüber hinaus freut man sich – als Nebenprodukt – der gelungenen knappen Darstellung des Problemfeldes Reliquienkult – Altargrab – Reliquiengrab – Altarweihe. Im Mittelpunkt des Kataloges (Bd. 2) steht die reiche Sammlung des Diözesanmuseums Rottenburg, dazu treten weitere Sammlungen des süd- und westdeutschen Raumes. Der Katalog verzeichnet alle „technischen Merkmale“ zum Glas und seinem Verschuß (Siegel, Wachs, Tuchpfropfen), er kann aber auch mit Gewinn für die kirchlichen Aspekte (Konsekrator, Wortlaut der Weiheurkunde, Reliquien) genutzt werden. Die Arbeit wurde 1995 abgeschlossen, wichtige Literatur nachgetragen.

Günther Binding; Susanne Linscheid-Burdich: Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250, in Zusammenarbeit mit Julia Wippermann; Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2002; 652 S., 75 SW-Abb.; ISBN 3-534-15489-4; € 69,-

Klaus Humpert; Martin Schenk: Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“; Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2001; 389 S., zahlr. farb. Abb. und Planzeichnungen, 1 CD-ROM; ISBN 3-8062-1464-6; € 39,90

Es gehört nach wie vor zu den schwierigen Unterfangen, sich den mittelalterlichen Bauvorgang vorzustellen. Zu unterschiedlich, oft sogar widersprüchlich sind die entsprechenden Anmerkungen in der Literatur. Welche Werkzeuge, welche Methoden wurden verwendet? Zwei neue Publikationen versprechen hier für die Zukunft Grundlagen zu legen.

Günther Binding fügte seinen zahlreichen Büchern zum mittelalterlichen Baubetrieb ein weiteres hinzu (alle Bände entstanden in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern seines Kölner Instituts, wie es auch immer im Buchtitel zum Ausdruck kommt), das sich diesmal mit den schriftlichen Quellen beschäftigt und den Untersuchungszeitraum auf die Zeit vor 1250 beschränkt. Das gesamte begriffliche Instrumentarium musste dafür neu aus den Originalquellen übersetzt werden. Dies war notwendig, weil eigentlich sämtliche Quelleneditionen und Übersetzungen – auch der renommierten Reihenpublikationen – von Personen vorgenommen worden waren, die nichts mit Architekturgeschichte zu tun hatten, mit dem Ergebnis, daß sich, angefangen bei der Bibel, unzählige Fehler und Unverständlichkeiten in die Texte eingeschlichen hatten. Hier wurde also eine hochwichtige Kärnerarbeit geleistet, indem sämtliche relevanten Textstellen im Original und in

einer verständlichen deutschen Übertragung vorgelegt und systematisch gruppiert und kommentiert wurden. Ein Grundlagenwerk für jede Handbibliothek also, dessen Gebrauch aber leider unnötigerweise erschwert wird: Zum einen sind die vier unterschiedlichen Textsorten – Text, Originalquelle, Übersetzung und Anmerkungen – typographisch bzw. vom Layout her zu wenig gegeneinander abgesetzt, zum anderen ist völlig unverständlich, warum auf ein Sachregister verzichtet wurde. So systematisch der Aufbau mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis auch sein mag, erst ein Register vermag den Inhalt wirklich zu erschließen.

Eine vollkommen andere, bislang stumme Quellengattung bringen Klaus Humpert und Martin Schenk zum Sprechen. Sie analysierten Stadtgrundrisse mittelalterlicher Gründungsstädte, was dank digitalisierter Plangrundlagen der Katasterämter inzwischen mit Computereinsatz überhaupt erst rationell durchführbar ist. Ihre vielfältigen Ergebnisse müssen als sensationell betrachtet werden, weil sie den Vorgang der mittelalterlichen Stadtgründung nachvollziehbar machen und mit einigen landläufigen Vorstellungen aufräumen können. Eine erste Statistik zeigt, daß bis 1350, bis zur großen Pest also, im deutschen Sprachraum ca. 3000 Städte gegründet wurden, danach bis heute lediglich 35. Schon diese Tatsache zeigt die Wichtigkeit, sich mit diesen Städten auseinanderzusetzen. Im Gegensatz zu antiken Städten etwa, die an ihrem rechtwinkligen Straßennetz leicht zu erkennen sind (System des Hippodamos etc.), besitzen mittelalterliche Städte meist kurvig geführte Hauptstraßen. Zusammen mit anderen Klischeevorstellungen vom Mittelalter haftete ihnen das Etikett „romantisch“, „gewachsen“ an, weil man sich den Bauvorgang nicht rational erklären konnte und die kurvig-geführten Straßen mit Planlosigkeit, Rechtsunsicherheit und ähnlichen „mittelalterlichen“ Faktoren in Verbindung brachte. Humpert und Schenk können nun nachweisen, daß die gekurvten Straßenzüge ganz exakten Planvorgaben folgen, daß ganz bestimmte, weite Kurvenradien – oft mehrere hundert Meter –

genommen werden, um die Krümmung einer Straße festzulegen und anschließend in großer Regelmäßigkeit Grundstücke zu verteilen. Die Art der Zusammenstellung gekurvter Straßen (zum Beispiel ein S-Schwung in Freiburg) führt zu Stadt-„Familien“, etwa den Zähringerstädten Süddeutschlands. Gekurvte Straßen waren also ein Markenzeichen hochmittelalterlicher Städte; auf diese Weise sind auch in Italien leicht antike von mittelalterlichen Städten zu unterscheiden (zum Beispiel Siena und Venedig). Außer Straßen wurden mit solchen Kurvenradien auch Stadtmauern und Stadtbäche festgelegt.

These der Autoren ist, daß die Städte im Wesentlichen in einem Gründungsentwurf komplett bestimmt, „ausgelegt“ wurden, sogar inklusive erst später zu bauender Stadterweiterungen. Das dafür notwendige Instrumentarium sind Seile und eine freie Fläche, die also vorher gerodet worden sein muß. In Feldversuchen mit Studenten gelang die Aufmessung einer Stadt von der Größe Freiburgs mit allen ihren Straßen und Stadtmauern in wenigen Tagen. Die Autoren sind keine Historiker. Die Beweise ihrer Thesen sind bislang weder in Schriftquellen noch archäologischen Überresten zu finden, sondern in den Stadtgrundrissen, die zudem vielfach überbaut worden sind. Ausdrücklich fordern sie die historischen Disziplinen zur Diskussion auf. Das von ihnen unterstellte Verfahren zur Aufmessung auch großer Flächen ist das mittels Schnurvermessung. Diese wird von Binding ausführlich behandelt (S. 117ff.), allerdings nur Einzelbauten betreffend. Rudolf Moosbrugger-Leu führt das Verfahren der Schnurvermessung anhand eines Fundes in Basel explizit durch (RUDOLF MOOSBRUGGER-LEU: Die Schnurvermessung im mittelalterlichen Bauwesen, in: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 5, 2000, Nr. 1, S. 1–30). In Städten noch Überreste dieses Verfahrens finden zu wollen, hieße aber, eine Nadel in einem Heuhaufen zu suchen.

Werner Wolf-Holzäpfel: Der Architekt Max Meckel (1847–1910). Studien zur Architektur und zum Kirchenbau des Historismus in Deutschland (*Materialien zu Bauforschung und Baugeschichte, 10*); Lindenbergr: Josef Fink 2000; 432 S.; 19 Farb- und zahlr. SW-Abb.; ISBN 3-933784-62-X; € 40,-

Mit der Karlsruher Dissertation, (Dr.-Ing.) wird ein überaus wichtiger Architekt des Historismus gewürdigt. Max Meckel war zunächst in Frankfurt a.M. und dann als Diözesanbaumeister in Limburg tätig, bevor er Erzbischöflicher Baudirektor in Freiburg wurde; schließlich führte er mit seinem Sohn noch ein privates Baubüro. Daraus resultierte ein vielfältiges Bauschaffen, das außer den qua Amt obligaten Kirchen auch etliche andere Projekte betraf; prominentester der profanen Aufträge war der Ausbau des „Römers“ in Frankfurt. Zu seinen herausragenden Kirchenschöpfungen gehören die St. Rochuskapelle bei Bingen am Rhein, die Herz-Jesu-Kirche in Freiburg (welche die mittelhheinische Erfahrung vom Limburger Dom widerspiegelt), die St. Bernharduskirche in Karlsruhe und die Restaurierung der Gengenbacher Abteikirche.

Werner Wolf-Holzäpfel gelingt es, den Historismus im Werk Meckels als phantasiereiches Schaffen eines Architekten zu charakterisieren. Umgang mit alten Formen einerseits, Integrieren dieser Formen in neue Zusammenhänge und ein neuer Umgang mit dem Gesamtwurf werden ausführlich analysiert und präzise dargestellt. Wichtige Kriterien für das Neue waren u. a. die Farbigkeit des Außenbaus, die Wirkung in der Landschaft sowie das Schaffen großer Innenräume. Über Meckel hinaus ist der Band wichtig als eine der ersten Gesamtdarstellungen des badischen Kirchenbaus des 19. Jahrhunderts. Selten wurden die Disziplinen der Baugeschichte (Dr.-Ing.!) und Kunstgeschichte gemeinsam für ein Thema so fruchtbar gemacht wie in dieser Arbeit.

Marcus Frings (Hrsg.): Die Sternkirche von Otto Bartning. Analyse, Visualisierung, Simulation; Weimar: VDG 2002; 120 S., zahlr. SW-Abb., 1 CD-ROM; ISBN 3-89739-285-2; € 26,-

Nie gebaut, gehört die Sternkirche Otto Bartnings trotzdem zu den Inkunabeln des modernen Kirchenbaus. Im Jahr 1922 schuf der Architekt ein Modell, das anschließend auf etlichen Ausstellungen zu sehen war. Zusammen mit einem Erläuterungsbericht und einigen Zeichnungen exemplifiziert die Sternkirche Bartnings Vorstellungen des expressionistischen Kirchenbaus, wie er ihn auch in seinen theoretischen Schriften formulierte.

Ein Team um Marcus Frings hat sich zu dieser kleinformatigen Publikation zusammengefunden, um den Architekten Bartning und die Sternkirche zunächst unter verschiedenen Aspekten darzustellen, Aspekte, die in ein CAD-Modell Eingang gefunden haben, das die beiliegende CD-ROM vorführt. Das CAD-Modell verschafft vor allem eine gute räumliche Vorstellung des kristallinen Raumkonzepts, dank der bei solchen Programmen gebotenen Möglichkeiten, den Raum zu durchschreiten und an bestimmten Punkten ein 360°-Panorama zu erleben. Dabei werden zum Beispiel die konstruktiven Schwierigkeiten der Binderkonstruktionen eines ellipsoiden Bauwerks visualisiert. Die sehr seriöse Aufmachung der CD-ROM wird auch nicht durch die Tonbeigaben gestört, mit denen man die Akustik vergegenwärtigt: Schritte einer Person, Sätze aus der Bergpredigt und Takte für die Orgel aus der „Hymne an die Sterne“ (Sigfrid Karg-Elert, 1919).

Es scheint, als ob das Buch noch eine Beigabe zur CD darstellte. Trotz des kleinen Buchformats sind die Abbildungen aber doch so scharf, daß das Büchlein seinen dauerhaften Wert besitzt.

Der romanische Palas der Wartburg. Bauforschung an einer Welterbestätte; Bd. 1, Hrsg. Günter Schuchardt; Regensburg: Schnell und Steiner 2001; 147 S., zahlr. farbige Abb. und Pläne; ISBN 3-7954-1457-1; € 29,90

Romantik ist überall, wenn wir sie in uns tragen. Aus Leben und Werk des Wartburgkommandanten Bernhard von Arnswald; Hrsg. Günter Schuchardt [anlässlich der Ausstellung auf der Wartburg vom 4. Mai bis Oktober 2002]; Regensburg: Schnell und Steiner 2002; 607 S., zahlr. farb. Abb.; ISBN 3-7954-1502-0; € 59,90

Als erste Burganlage Deutschlands wurde die Wartburg in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen, freilich nicht nur wegen des Bautyps „Burg“, sondern weil auch nachfolgende Veränderungen und die Geschichte Wesentliches zu ihrer Gestalt und Bedeutung beigetragen haben: Aufenthalt der hl. Elisabeth, Luthers, die Bedeutung für die nationale Einigungsbewegung im 19. Jahrhundert, mit der die Wiederherstellung einherging. Auch zu DDR-Zeiten wurde die Wartburg sorgsam gehegt und untersucht, doch erst nach der politischen Wende 1989/90 setzte eine äußerst intensive Bauforschung ein, deren erste Früchte nun langsam zu sehen sind. Ein eigenes *Wartburg-Jahrbuch* berichtet seit 1992 regelmäßig über die vielfältigen Aktivitäten und führt die Wartburg-Bibliographie fort (seit 1945 allein fast 500 Titel).

Der Palas der Wartburg war in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufwendig wiederhergestellt worden. Seither reizte seine besondere Gestaltung mit Laubengängen, innenliegenden Treppen und zwei Festsälen übereinander zu manchen Spekulationen über Entstehungszeit und -bedingungen. Erstaunlich viel hat die Restaurierung des 19. Jahrhunderts überdauert: Zum Beispiel konnte die Außenhaut als farbig angelegte Architektur zeichnerisch rekonstruiert werden, von Säulchen aus Kalksinter konnte die Herkunft aus der römischen Eifel-Wasserleitung nach Köln

glaubhaft gemacht werden (Roland Möller). Einen Durchbruch bedeutete die dendrochronologische Nachuntersuchung durch Thomas Eißing, welche eine äußerst exakte Frühdatierung der Burg in die Jahre 1156 ff. erlaubte (gegenüber anderen zeitlichen Ansätzen von ca. 1180/90 oder sogar 1220). Als Burg eines „Landgrafen“ gehörte sie noch nicht einmal zur (kaiserlichen) Spitzenarchitektur ihrer Zeit, muß aber trotzdem Maßstäbe gesetzt haben.

Der Band über den Palas der Wartburg vereinigt einige kürzere Aufsätze über historische und restauratorische Untersuchungen, die anderweitig meist ausführlicher publiziert wurden. Den Kern bildet der Beitrag von Elmar Altwasser über die steingerechte Aufmessung aller Außenmauern des Palas (S. 23–106). Dadurch wurde es möglich, exakte Baualters- bzw. Bauphasenpläne zu erstellen, die nun auch eine bessere Rekonstruktion des Baufortgangs erlauben. Die These Swobodas (von 1919, aber noch 1968 wiederholt), ein Vorbild der Wartburg in spätantiken Villen mit Eckrisaliten bzw. deren mittelalterlichen Nachfolgebauten etwa in Venedig zu finden, erscheint jetzt weniger aktuell. Dagegen scheinen enge Zusammenhänge zwischen monastischer und profaner Architektur zu bestehen, wobei ihr Verhältnis zueinander noch unklar ist. Der Beitrag wird mit einer großen Anzahl farbig angelegter Zeichnungen und Pläne unterstützt, von denen viele leider über zwei Seiten laufen. Leider, weil der Buchfalz natürlich ein exaktes Verwenden der Pläne ausschließt.

Der Palas-Band versteht sich als populär gehaltene Einführung in den aktuellen Stand der Wartburg-Forschung, was zweifellos gelungen ist. Zu hoffen bleibt, daß der angekündigte zweite Band die durch den ersten Band angeregte Diskussion aufgreifen wird, und weitere Ergebnisse auch bald folgen werden, inklusive der wissenschaftlichen Dokumentation der durchgeführten Untersuchungen.

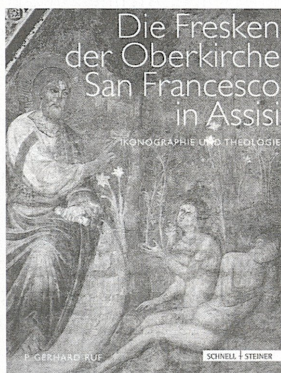
Ein voluminöser, sorgfältig bearbeiteter Ausstellungsbegleitband ist dem 19. Jahrhundert gewidmet. Während die Räume der Wartburg nur Platz für Kabinettausstellungen

bieten, nutzte man den Begleitband für eine ausführliche Darstellung. Bernhard von Arnswald erhielt im Jahr 1840 das neu geschaffene Amt des Kommandanten der Wartburg, das er bis zu seinem Tode 1877 innehatte. In seine Amtszeit fiel der Ausbau der Wartburg zu einem Hof des Weimarer Großherzogs Carl Alexander sowie die Restaurierung des mittelalterlichen Palas. Sozusagen als Stellvertreter des Großherzogs vor Ort sorgte er für den Fortgang der Arbeiten und bereitete Personalentscheidungen vor. Bernhard von Arnswald unternahm viele Reisen, auch im Hinblick auf die Wartburg-Restaurierung, und konnte immerhin leidlich gut skizzieren und zeichnen. Ein Blick auf Bernhard von Arnswald gestattet auf diese Weise einen

detaillierten Einblick – mit ca. 900 Zeichnungen und Aquarellen – in die Welt und das Leben des gehobenen Bürgertums der Zeit, immer mit dem Blick auf den Weimarer Hof nach Goethe und auf die Wartburg. Entscheidungsprozesse, die beim Wiederaufbau der Wartburg wichtig waren, zum Beispiel der Landschaftsbezug der Architektur, werden ansatzweise faßbar.

Mit dem vorliegenden Katalogband erschließt die Wartburg-Stiftung einen Teil ihres reichen Bestandes auf hervorragende Weise. Der Band setzt damit aber auch für kommende Publikationen der Wartburg-Restaurierung Maßstäbe. Ob diese alle so opulent eingehalten werden können und sollen, muß fraglich bleiben.

Neuerscheinung Frühjahr 2003



P. Gerhard Ruf
**Die Fresken der Oberkirche von
 San Francesco in Assisi**
 Ikonographie und Theologie

Mit einem Vorwort von P. Anton Rotzetter und
 Fotografien von Stefan Diller, Ghigo Roli u. a.

1. Auflage 2003, ca. 352 Seiten, ca. 155 Farbabbildungen,
 zahlreiche Zeichnungen und Pläne, 21 x 28 cm, Leinen mit
 Schutzumschlag, fadengeheftet

ISBN 3-7954-1528-4

ca. € 49,90 [D] / SFr 83,-

Erscheint im April 2003

Prachtband

Dieses epochale Werk erschließt in einer faszinierenden Gesamtschau das Bildprogramm der weltberühmten Oberkirche von San Francesco in Assisi mit seinen vielschichtigen Sinnbezügen und komplexen Inhalten. Illustriert mit hervorragenden Farbabbildungen, eröffnet sich dem Leser und Betrachter die Botschaft des Freskenschmucks in seiner ikonographischen und theologischen Reichhaltigkeit.

Weitere Informationen zum Kunstbuchprogramm erhalten Sie beim Verlag Schnell & Steiner GmbH
 Leibnizstr. 13 • D-93055 Regensburg • Tel.: (09 41) 7 87 85-26 • Fax: (09 41) 7 87 85-16
 E-mail: bestellung@schnell-und-steiner.de